

Nachfolgend veröffentlichen wir zwei Beiträge, die sich mit dem Thema Naturschutz in Indien beschäftigen. Das 'Projekt Tiger', das 1973 ins Leben gerufen wurde, gilt weltweit als eines der erfolgreichsten Naturschutzprogramme und als Wendepunkt in der indischen Umweltpolitik. Allein in den fünfundzwanzig Tigerreservaten (siehe Anhang) werden heute 33.875 qkm intakte Urlandschaft bewahrt, eine Fläche fast so groß wie Nordrhein-Westfalen. Am Beispiel des Corbett- und des Ranthambhore Tigerreservats sollen hier Entwicklung und Rückschläge des Projekts in den letzten 26 Jahren aufgezeigt werden.

Der zweite Beitrag beleuchtet, wie indigene Völker, die Adivasis, mit in Planungsüberlegungen einbezogen werden. Vor allem die Agenda 21 mahnt die Regierungen, die Ureinwohner stärker bei den Bemühungen um den Fortbestand letzter Rückzugsgebiete für seltene Tier- und Pflanzenarten zu konsultieren. Gleichwohl müssen die Adivasi in Indien erbittert um ihre Anerkennung streiten. Dort drängt der Naturschutz die Ureinwohner nämlich an den physischen wie kulturellen Rand.

# Naturschutz in Indien

## Wie der Mythos Tiger hilft, wertvolles Habitat zu schützen.

von Ingrid Norbu

Hoch oben auf einem Felsvorsprung wacht die Ruine eines alten Forts über eine der eigentümlichsten Gegenden Indiens: Die uralten Felsen der Aravallis treffen auf die Vindya-Berge, ein bis zu 900 m hohes Tafelgebirge. Diese markante Verwerfung teilt den Ranthambhore Nationalpark in ganz unterschiedliche Landschaften. Der Park gleicht einer Oase für Flora und Fauna im sonst trockenen, kahlen Landstrich im Südosten des Bundesstaates Rajasthan. Hier regnet es häufiger und die Temperaturen liegen unter dem Landesdurchschnitt. Verwitterte Pavillons und Tempel stehen an den Ufern von künstlich angelegten Seen. Das heutige Parkgebiet war einst Jagdrevier des Maharajas von Jaipur. Nach der Unabhängigkeit wurde es zunächst als Wildreservat geschützt.

Ranthambhore ist berühmt dafür, daß hier jeder Besucher gute Chancen hat, einen Tiger zu Gesicht zu bekommen. Die wachsende Zahl der Luxushotels auf dem Weg zum Eingang des Nationalparks zeigt, daß sich der Erfolg auch für andere auszahlt. In der Saison von Oktober bis Juni wird ein Teilgebiet des Parks morgens und abends von Dutzenden von Jeeps und Lastwagen durchfahren, besetzt mit Touristen. Auch wir haben Glück! Unter einem Baum unmittelbar neben dem Fahrweg liegt eine Tigerin und verdaut ihre Mahlzeit. Die klickenden Kameras stören sie zunächst nicht. Geier ziehen ihre Kreise. Schließlich erhebt sie sich und verschwindet im Gras. Es besteht der Verdacht, daß die Tiger, um den Besuchern ein Erfolgserlebnis zu vermitteln, neben den Fahrwe-

gen gefüttert werden.

Der Tiger ist ein Mythos, vor allem seit er so selten geworden ist. Er ist der größte in der Familie der Katzen und ausschließlich in Asien zu Hause. Drei von acht Unterspezies sind bereits ausgestorben: die auf Bali, Java und vom Kaspiischen Meer. Ein ausgewachsener männlicher Tiger braucht ein bis zu 100 qkm großes Revier, je nach Vegetation und Populationsdichte seiner Beutetiere, Hirsche und Antilopen, und immer ausreichend Wasser. Das System von "checks and balances" zwischen Beute und Jäger, wird empfindlich gestört, wenn die pflanzenfressenden Beutetiere nicht genügend Nahrung finden. So hilft der Mythos Tiger auch noch intakte Landschaft zu schützen. M.K. Ranjitsinh, namhafter indischer Naturschützer, lange Zeit auf Regierungs- und nun auf NGO-Ebene, schreibt in seinem Buch "Beyond the Tiger": The aura of the tiger was instrumental in obtaining for the cause of conservation diverse habitats and ecotypes that otherwise would have been extremely difficult to get, and whose intrinsic value to man's genetic heritage and quality of life is far greater than the tiger itself.

### Das Projekt Tiger

Ende der 60er Jahre drohten nicht nur die Jagdgesellschaften der Maharajas dem Königstiger den Garaus zu machen. Seit der Unabhängigkeit waren gravierendere Faktoren dazugekommen: Dschungelgebiete wurden von ihren Eigentümern zu Geld gemacht, um Wahl-

kämpfe zu finanzieren. Die Regierung verteilte großzügig Waldgebiete aus Großgrundbesitz an landlose Bauern. Der rasante Bevölkerungszuwachs gepaart mit laxen Kontrollen über die verbliebenen Forstgebiete ließen den Lebensraum des Tigers schrumpfen. Waffenscheine wurden an Farmer ausgegeben, damit sie Haustiere und Ernte effektiver vor Tigern, Elefanten, Nashörnern oder Bären schützen konnten. Oder man vergiftete erbeutete Haustiere nachträglich mit Pestiziden, um sich bei einer eventuellen zweiten Mahlzeit an den Raubtieren zu rächen.

Gleichzeitig stieg auf dem internationalen Markt die Nachfrage nach Tigerfellen als Trophäe und das Wildern nahm überhand. Die Jagdgesellschaften betuchter Ausländer konnten damit rechnen, daß die Regierung großzügig über deren Großwildjägerambitionen hinwegsaß. Mit Erschrecken mußten Naturschützer feststellen, daß sich die Tigerpopulation von etwa dreißigtausend um die Jahrhundertwende auf weniger als zweitausend Ende der 60er Jahre verringert hatte. 'Die Internationale Union für den Naturschutz und den Schutz der natürlichen Ressourcen' (IUCN) forderte bei ihrer zehnten Generalversammlung im Dezember 1969 in Neu Delhi den sofortigen Schutz der Großkatzen.

Am 1. April 1973 wurde im Corbett Nationalpark in Nordindien das 'Projekt Tiger' ins Leben gerufen. In verschiedenen Gebieten Indiens steckte die Regierung mit internationaler Hilfe, allen voran der des 'World Wide Fund for Nature' (WWF), zunächst acht Tigerre-

servate ab (siehe Kasten), stellte das Wildern unter hohe Strafen und setzte Ranger zur Kontrolle ein. Das Projekt sollte "den Erhalt einer lebensfähigen Tigerpopulation sicherstellen und für alle Zeiten Gebiete von ökologischer Bedeutung als nationales Erbe für den Nutzen, die Erziehung und das Vergnügen der Menschen schützen."

In einer inneren Parkzone wurde jede Aktivität wie das Fällen von Bäumen oder die Beweidung durch Haustiere verboten und Bewohner in andere Gebiete umgesiedelt. Mit der Anregung zur Erforschung und der künstlichen Beeinflussung des Habitats zum Vorteil der Tierwelt, kam viel Geld ins Land. Ende 1973 wurden so 4.248 qkm geschützt, zwanzig Jahre später waren es 12.926 qkm in 19 Tigerreservaten mit einer Population von mehr als 1.300 Tieren. Insgesamt schätzte man 1993 die Gesamtzahl der Großkatzen in Indien wieder auf etwa 4.000.

Nationalparks wie Corbett, Ranthambhore oder Kanha sind über die Grenzen Indiens hinaus bekannt geworden. Dort ist die Wildnis weitaus besser erhalten als in den Gebieten, in denen sie "frei" wuchert. Doch Rückschläge ließen nicht lange auf sich warten.

In den ersten zehn bis fünfzehn Jahren galt das 'Projekt Tiger' als eines der größten Erfolge der Welt in Sachen Na-

turschutz. Angelockt durch die Erfolge dehnten Wildererbanden aus Ostasien ihr Operationsgebiet bis nach Indien aus. Medizin aus den Körperteilen des Tigers wird heute nicht nur in China als teures Heilmittel gegen allerlei Gebrechen geschätzt.

#### Verarmte Bauern und ihre Auftraggeber

Die Organisation 'Trade, Records, Analysis of Flora and Fauna in Commerce' (Traffic) ist Teil eines globalen Netzwerkes mit Büros in sieben Ländern, das die Menschen über die fatalen Folgen des Glaubens an die heilsame Wirkung selten gewordener Tiere und Pflanzen aufzuklären versucht, und zur Erhaltung dieser Arten, den illegalen Handel unterbinden will. Feldforscher, Biologen und Informanten der Organisation arbeiten eng mit den Forstverwaltungen, der Polizei, dem Zoll und den Grenzpatrouillen im ganzen Land zusammen. Die Kooperation von Naturschützern über die Grenzen hinaus wurde in der 'Chitawan-Deklaration' im Dezember 1998 beschlossen.

Traffic führt seit 1992 eine Liste, in der die entdeckten Fälle von illegalem Transfer geschützter Arten registriert werden. Seither wurden über einhundert Mal unterschiedliche Mengen von Ti-

gerknochen, Pfoten, Krallen und Fellen sichergestellt. Die Leoparden kamen mit rund einhundertfünfzig aufgedeckten Delikten noch schlechter davon. Sieben Jahre Gefängnis und/oder hohe Geldstrafen drohen einem Wilderer in Indien.

Mittelsmänner suchen Verbindung zur verarmten Bevölkerung, die an den Grenzen der Nationalparks lebt. Viele der Bauern besitzen ausgezeichnete Kenntnisse als Treibjäger aus den Zeiten, als die Tigerjagd noch Gesellschaftssport war. Tiger und Leoparden verlassen nachts häufig ihre von den Menschen abgesteckten Reviere. Haustiere wie Wasserbüffel, Kühe und Schafe werden ihre Opfer, selten Menschen.

Wilderer nutzen diesen Konflikt zwischen Bauern und Großkatzen. "Wenn eine einflußreiche Persönlichkeit einem Bauern einredet, daß er einen Tiger vergiften darf, wenn der seinen Büffel tötet, dann wird er es tun", so ein Ranger im Corbett Nationalpark. Auf der dort geführten Liste der Wilderer findet man, neben den Bauern aus der Umgebung, einen amtierenden Forstminister aus einem Nachbarbundesstaat, einen angesehenen indischen Industriellen und einen örtlichen Verwaltungsbeamten.

Manoth Mishra von Traffic klagt darüber, daß die Medien zu hohe Preise für Tigerteile angeben und so für eine



Elefantensafari im Ranthambore- Nationalpark (Foto: Ingrid Norbu)

falsche Nachfrage sorgen. "So denkt sich mancher, wenn ein Tiger so wertvoll ist, dann laßt uns ihn jagen gehen." In Indien selbst scheint es keinen Markt für Tigermedizin zu geben.

Der WWF hat 1997 ein spezielles Programm zur Unterstützung des 'Projekts Tiger' in Asien ins Leben gerufen, das M.K. Ranjitsinh leitet. In den ersten drei Jahren verfügt das Projekt über ein Budget von 1,8 Millionen Schweizer Franken. Mit diesen Mitteln soll u.a. versucht werden, den Mensch-Tier-Konflikt zu mildern. Die Bauern werden für von Wildtieren gerissenes Vieh entschädigt und bekommen Belohnungen für schnelle Informationen über Wildererbanden, die in der Gegend unterwegs sind.

### Wyaghra oder Viagra?

Ein Umweltbewußtsein bei verarmten Bauern zu schaffen, dürfte ein langwieriges Unterfangen sein. Noch schwieriger ist es allerdings, die Konsumenten der Tigermedizin vom Glauben an deren besondere Heilkräfte abzubringen und die Produkte gegen chemische Substitute einzutauschen. Tigerknochen sollen nicht nur als Potenzmittel wirken. Sie galten, ehe sie aus den chinesischen Arzneibüchern gestrichen wurden, als Medizin gegen ganz unterschiedliche Gebrechen. Tigerprodukte werden trotz Verbots in China und anderen südostasiatischen Ländern mehr oder weniger offen verkauft.

Im letzten Jahr organisierte Traffic-East Asia in Hongkong eine Konferenz mit chinesischen Heilkundlern und Wissenschaftlern, um über tatsächliche Effekte zu diskutieren. Nach Ansicht der Heiler wirkt die Tigermedizin. Da der Tiger so selten geworden ist, müssen aber Ersatzstoffe entwickelt werden, wie z.B. das Potenzmittel Viagra. Vyaghra ist das Sanskritwort für Tiger.

Preislich dürfte Viagra den Tigerprodukten sogar noch überlegen sein, aber die Kunden werden sich wohl kaum mit Chemie zufriedengeben.

Zuerst müsse dem Verbrauch ein Ende gesetzt werden, meint Ranjitsinh. Solange die Nachfrage in einer freien Wirtschaft besteht, wird es Menschen geben, die liefern, ob das Drogen oder Tigerknochen sind. Der Bedarf existiert nicht nur in China, sondern auch in Europa und in besonderem Maße in den USA. Fünf nordamerikanische Städte, Chicago, Vancouver, New York, San Francisco und Ottawa, verbrauchen mehr Tigerprodukte als China, da dort zahlungskräftige chinesische Einwanderer leben. In den Ländern des Verbrauchs müßte es deshalb schärfere Einfuhrkontrollen geben.

Bislang werden selten Tiger- oder

Leopardenteile aus Asien in Deutschland eingeschmuggelt, wenigstens sind kaum Fälle bekannt. Es besteht nur der Verdacht, daß über die offene Grenze zu Rußland und Polen manches dieser Art auch bei uns seinen Weg zum Käufer findet.

### Eco-Development

Obwohl für die Tiger-Reservate in Indien Gegenden ausgewählt wurden, die einst weniger dicht bevölkert waren, leben in ihnen oder am Rand der Gebiete immer noch genug Bauern, deren Zahl über die Jahre enorm gewachsen ist. Diese Dorfbewohner sind abhängig von wenig fruchtbarem Land, das sie mit primitiven Methoden bearbeiten. Die Bauern halten eine große Zahl von Weidetieren, die sie nahezu kostenlos grasen lassen können. So zerstört die Bevölkerung allmählich ihre eigene Lebensgrundlage, den Wald, und lebt von der Hand in den Mund, oder die Menschen nutzen, wo es ihnen gelingt, die Ressourcen des Nationalparks.

Die Einsicht, daß eine Kontrolle der Parkgrenzen alleine nicht hilft, führte vor zehn Jahren zu einer neuen Strategie, 'Eco-Development' genannt. In Ranthambhore und anderswo wurde die örtliche Bevölkerung, die bisher dem Nationalpark feindlich gegenüberstand, in die Schutzanstrengungen einbezogen. Weideland wurde instand gesetzt und das Gras an die Bauern verteilt. Herkömmliche Gewohnheiten, wie Feuerholz im Dschungel zu schlagen oder den Wald als Weideplatz für Ziegen zu nutzen, lassen sich bei wachsendem Siedlungsdruck und schwindenden Ressourcen aber kaum durch umweltfreundlichere Praktiken ersetzen. So versucht man wenigstens durch den Dialog die Konflikte zu mildern. Die Bauern der Umgebung von Ranthambhore können das Kommunikationsnetz der Parkverwaltung z.B. bei Krankheitsfällen benutzen. Sie bekommen innerhalb von drei Tagen eine Entschädigung für das Vieh, das von wilden Tieren gerissen wurde.

Am Rande des Corbett-Nationalparks in den Siwalikhügeln und im Terai wurden bisher zwölf von insgesamt hundert Dörfern in das 'Eco-Development'-Programm integriert. Mit Stolz weist die Parkverwaltung darauf hin, daß in den letzten Jahren das geschützte Gebiet und die Pufferzonen mehr als verdoppelt werden konnten, und dies ausgerechnet in einem der am dichtesten besiedelten Gebiete der Erde, der Gangesebene.

In den geschützten Arealen wächst die Tigerpopulation, damit verschärfen sich aber auch die Konflikte. Berühmt berüchtigt als Menschenfresser sind heute noch die Sundarban-Tiger im Ganges-Brahmaputra-Delta an der Grenze zu

Bangladesh, deren Lebensraum, bestehend aus Salzwasser und Mangroven, jedoch nur zum Honigsammeln überhaupt von Menschen betreten wird. Die Tiger, so wird vermutet, haben dort aufgrund des seltenen Kontakts zu Menschen ihre "Wildheit" bewahrt. Andere glauben, daß der Genuß von Salzwasser sie aggressiv macht. Im Dudhwa-Nationalpark an der Grenze zu Nepal, wurden die Bewohner und ihre Zuckerrohrfelder unmittelbare Nachbarn und oft genug auch Opfer der Raubtiere.

### Wildlife-Tourismus

Gewöhnen sich die eigentlich scheuen Tiger durch den Tourismus an Begegnungen mit Menschen und werden so leichter Opfer von Wilderern? Die Tiger haben gelernt, daß keine Gefahr von den Fahrzeugen ausgeht. Der Parkdirektor von Ranthambhore, Rajiv Kumar Tyagi, schränkt allerdings ein, daß nur wenige Gebiete des 1334 qkm großen Geländes überhaupt für Touristen zugänglich sind. Andere vermuten wiederum, daß gerade wegen dieser "Störung" seltener gewildert wird. Über die Aktivitäten der Großkatzen ist wenig bekannt. "Es gibt viele Einzelbeobachtungen, ohne ein Gesamtbild," muß Tyagi zugeben. Laut Zensus von 1994 soll es etwa 30 Tiger im Park geben. Wie oft jeder von ihnen einem Touristen begegnet, ist unbekannt.

#### Tigerreservate in Indien

(insgesamt 25 Tigerreservate mit 33.875 qkm):

1973-74 errichtet: Bandipur (Karnataka), Corbett (Uttar Pradesh), Kanha (Madhya Pradesh), Manas (Assam), Melghat (Maharashtra), Palamau (Bihar), Ranthambhore (Rajasthan), Simlipal (Orissa), Sundarbans (West Bengalen).

1978-79 errichtet: Periyar (Kerala), Sariska (Rajasthan).

1982-83 errichtet: Buxa (West Bengalen), Indravati (Madhya Pradesh), Nagarjunasagar (Arunachal Pradesh), Namdapha (Arunachal Pradesh).

1987-88 errichtet: Dudhwa (Uttar Pradesh).

1988-89 errichtet: Kalakad (Mundanthurai) (Tamil Nadu).

1990 errichtet: Valmiki (Bihar).

1992 errichtet: Pench (Madhya Pradesh).

1993-97: Tadoba (Madhya Pradesh), Bandhavgarh (Madhya Pradesh), Panna (Madhya Pradesh), Dampa (Mizoram)

1998 errichtet: Bhadra (Karnataka), Pench (Maharashtra)

Die Suche nach einem Tiger ist für Touristen in den meisten Nationalparks

vergebens. Es sind scheue, nachtaktive Tiere. Die Attraktion Tiger macht die Menschen blind für sein Habitat. Denn wer zählt die Sambarhirsche, Chitals oder Nilgai-Antilopen, die er im Dschungel gesehen hat? Wer hat Augen für die Vegetation, die diese Beutetiere des Tigers ernährt? Übler als das Wildern wirkt sich letztendlich der Verlust des Habitats aus.

50.000 Besucher kommen jedes Jahr in den Corbett-Nationalpark, 90 Prozent davon aus Indien. Anscheinend haben nur die Städter ein Interesse am Überleben des Tigers. Nach Aussage einer indischen Journalistin, die seit vielen Jahren den Umweltschutz propagiert, ist die Unterstützung der Naturschutzidee auch bei der gebildeten Mittelschicht gering. Es ist das persönliche Erleben, die Sensation und auch eine Mode, die sie in die Nationalparks führt. M.K. Ranjitsinh vom WWF ist überzeugt, daß Interesse allein nicht ausreicht. Es müsse zum Engagement führen, das auch vor Opfern nicht zurückschreckt.

#### Die Zukunft des Naturschutzes

Daß sich der Umweltschutz in Indien

und anderswo nicht gegen die Landwirtschaft entwickeln kann, sondern beides verbunden werden muß, haben die Erfahrungen der letzten Jahre deutlich gezeigt. Grenzen zu errichten und Verbote auszusprechen, wird bei wachsender Bevölkerung keine dauerhafte Sicherheit bieten. Auch die Sensationslust der Städter, die Tiere wie Tiger, Leoparden und andere in einer ursprünglichen Landschaft fotografieren wollen und deshalb für deren Erhalt eintreten, liefert kein nachhaltiges Motiv für den Naturschutz.

Der Schutz vor Erosion könnte auf Dauer überzeugendere Argumente liefern. Allein in Indien werden pro Jahr sechs Milliarden Tonnen Humusboden weggeschwemmt, ein Verlust der mit bis zu 750 Millionen Dollar beziffert werden kann (Ranjitsinh). Mehr als zwei Drittel der Fläche Indiens wurden bis heute durch Abholzung und unsachgemäße Bodennutzung degradiert. Engagierte Naturschützer setzen auf eine Kategorisierung der unterschiedlichen Landschaften, nach ihrem Wert, die sie für Mensch und Tier haben. An erster Stelle stehen dabei wichtige Wasserschcheiden, einmalige Ökosysteme mit ih-

ren genetischen Reservoirs selten gewordener Tiere und Pflanzen, wie zum Beispiel das von Ranthambhore. Damit auch die Bewohner der Randgebiete des Nationalparks dies schätzen lernen, müssen sie einen direkten Nutzen für sich selbst dabei erkennen können. Neben dem Totalschutz sogenannter Kerngebiete und einer Zone für den Tourismus, die es seit langem gibt, müssen als Kompromiß auch intakte Areale einer maßvollen und sachgemäßen Nutzung durch die Bauern zugeführt werden. Aber selbst im subventionsverwöhnten Europa stellen sich gerade beim Thema 'Pflegerutzung' viele Landwirte quer.

Wälder außerhalb indischer Nationalparks bedürfen überhaupt erst einmal des Schutzes. Eine wichtige Aufgabe, wenn man bedenkt, daß der Kampf um Wasser, Ackerland und Brennholz zu nicht unerheblichen Spannungen in der Gesellschaft führt.

#### Literatur

M.K. Ranjitsinh: Beyond the Tiger. Portraits of Asian Wildlife, New Delhi 1997 (ISBN 81-7107-036-1).

# National- und Wildparks vertreiben Ureinwohner

von Theodor Rathgeber

Seit Jahrzehnten kämpfen Adivasi (das Hindi-Wort für "Erste Siedler") in Indien um den Fortbestand der natürlichen Umwelt. Für einen nach wie vor großen Teil der 461 offiziell erfaßten Adivasi-Völker und —Gemeinschaften liefert die natürliche Umgebung die unmittelbare Basis für ihr auch kulturelles Überleben. So bestreiten sie nicht nur ihren Lebensunterhalt aus den Produkten des Waldes, sondern geben sich religiös besetzte und soziale Regeln, um den Wald wirksam vor einer Vernichtung zu schützen. Von der Geschichte her betrachtet dürfen sich die Adivasi mit Fug und Recht als Hüter des Waldes bezeichnen.

Diese bis heute ins Auge fallende Bedeutung indigener Völker (Ureinwohner) für die Erhaltung der natürlichen Umwelt hat die 1992 in Rio de Janeiro verabschiedete Agenda für das 21. Jahrhundert aufgegriffen. Die Agenda 21 mahnt

die Regierungen, die Ureinwohner stärker in die Bemühungen um den Fortbestand letzter Rückzugsgebiete für seltene Tier- und Pflanzenarten mit einzubeziehen. Gleichwohl müssen die Adivasi in Indien erbittert um ihre Anerkennung streiten. Dort drängt der Naturschutz die Ureinwohner an den physischen wie kulturellen Rand.

#### Vertreibung im Zeichen des Naturschutzes

Laut Zeitungsberichten wurden bei der Einrichtung von Nationalparks bisher über 600.000 Adivasi aus ihren traditionellen Gebieten vertrieben; darunter aus den Tiger-Reservaten in Kanha und Bandhavgarh, aus den Waldschutzgebieten in Panchmari, Achanak Marg, Satpura und aus dem Wildpark Biro im Bundesstaat Madhya Pradesh. In diesem

Bundesstaat wird seit 1972 die Einrichtung von insgesamt 35 Wildtier- und Nationalparks geplant. Die Betroffenen erfuhren von diesem Großprojekt erst im Jahre 1986, als die ersten Anzeigen für Landaufkäufe veröffentlicht wurden. Nach heftigen Protesten versank das Projekt bis 1996 in der Versenkung. Im Oktober desselben Jahres kündigte die Landesregierung jedoch die Beschlagnahme von knapp 43.000 Hektar für dieses Vorhaben an. So würde das darin vorgesehene Semarsot-Tigerreservat 51 Dörfer mit insgesamt 35.000 Menschen zur Umsiedlung zwingen. 95 Prozent von ihnen gehören Adivasi-Völkern an, darunter 18.000 Angehörige der Korwa und Korku, deren Überleben besonders bedroht ist. Trotz mehrfachen Protest mit Tausenden von Adivasi gehen die politischen Verantwortlichen nicht von den Plänen ab.